

Review

Williams, Ulla; Williams-Krapp, Werner (Hg.): Die 'Elsässische Legenda Aurea', Band I
Gärtner, Kurt
in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur
115 | Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
97. Bd. | Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche
Literatur 1
18 Pages (22 - 39)



Nutzungsbedingungen

DigiZeitschriften e.V. gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt. Das Copyright bleibt bei den Herausgebern oder sonstigen Rechteinhabern. Als Nutzer sind Sie nicht dazu berechtigt, eine Lizenz zu übertragen, zu transferieren oder an Dritte weiter zu geben.

Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen:

Sie müssen auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten; und Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgend einer Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen; es sei denn, es liegt Ihnen eine schriftliche Genehmigung von DigiZeitschriften e.V. und vom Herausgeber oder sonstigen Rechteinhaber vor.

Mit dem Gebrauch von DigiZeitschriften e.V. und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

DigiZeitschriften e.V. grants the non-exclusive, non-transferable, personal and restricted right of using this document. This document is intended for the personal, non-commercial use. The copyright belongs to the publisher or to other copyright holders. You do not have the right to transfer a licence or to give it to a third party.

Use does not represent a transfer of the copyright of this document, and the following restrictions apply:

You must abide by all notices of copyright or other legal protection for all copies taken from this document; and You may not change this document in any way, nor may you duplicate, exhibit, display, distribute or use this document for public or commercial reasons unless you have the written permission of DigiZeitschriften e.V. and the publisher or other copyright holders.

By using DigiZeitschriften e.V. and this document you agree to the conditions of use.

Kontakt / Contact

[DigiZeitschriften e.V.](http://www.digizeitschriften.de)

Papendiek 14

37073 Goettingen

Email: info@digizeitschriften.de

Abdruck der (kurzen) Vorreden Luthers (die HAAS nach der Weimarer Ausgabe bietet) wurde leider verzichtet.

Insgesamt ist dem Herausgeber für die vorzügliche Edition eines der wichtigsten geistlichen Texte der deutschen Literatur des Spätmittelalters zu danken; ein Dank, der noch herzlicher ausfallen wird, falls in einer Neuauflage die hier gegebenen Anregungen (als solche, nicht als Kritik seien sie verstanden) berücksichtigt und der Text etwas weniger „nackt“ präsentiert wird.

Anschrift des Rezensenten: Prof. Dr. V. H.
Seminar für deutsche Philologie
Humboldtallee 13
3400 Göttingen

VOLKER HONEMANN

ULLA WILLIAMS/WERNER WILLIAMS-KRAPP (Hgg.), Die 'Elsässische Legenda Aurea'. Band I: Das Normalcorpus. Hg. von U.W./W.W.-K. (Texte und Textgeschichte 3) Tübingen, Max Niemeyer Verlag 1980. LXXVII, 826 S.

Die erste vollständige wissenschaftliche Ausgabe der vielgerühmten, aber bisher nur wenig bekannten 'Elsässischen Legenda Aurea' (= ElsLA) liegt seit einiger Zeit vor; und der gewichtige Band, mit dem die Erschließung der deutschen Prosadenkmäler des späten Mittelalters einen großen Schritt weitergekommen ist, wurde inzwischen in zahlreichen Besprechungen durchgehend positiv, aber meist nur kurz gewürdigt.¹ Eine ausführliche Besprechung, die

¹ Die folgenden Rezensionen sind mir bekannt geworden: A. M. HAAS, *Neue Zürcher Zeitung* vom 20./21. 12. 1980, S. 43; D. A. WELLS, *The Year's Work in MLS* 42 (1980) 740; CL. LECOUEUX, *Études Germaniques* 36 (1981) 236; R. REINHARDT, *Theol. Quartalschr.* 161 (1981) 152; FRENZ, *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken* 62 (1982) 370–372; A. MURRAY, *The Journal of Ecclesiastical History* 33 (1982) 298–300; N. F. PALMER, *MLR* 77 (1982) 486–488; H.-G. RICHERT, *Colloquia Germanica* 15 (1982) 155–157; R. SCHENDA, *Fabula* 23 (1982) 358f.; H.-H. STEINHOFF, *Germanistik* 23 (1982) 357f.; G. SILAGI, *DA* 38 (1982) 613. – Nach dem Abschluß meines Manuskripts erschien die ausführliche Besprechung von Bd. I und Bd. II der ElsLA von U. MONTAG, *PBB* 106 (1984) 445–453. In dieser wird der Editionsteil von Bd. I positiv gewürdigt: die Lesbarkeit des Textes "auch für Nicht-Germanisten" (S. 450), die "sehr große Zuverlässigkeit" der Textwiedergabe (S. 452) wird hervorgehoben und die Edition des Normalcorpus als "sehr gut gelungen" (S. 453) bezeichnet. Die Einleitung zu Bd. I dagegen, auf die sich die Besprechung vorwiegend konzentriert, wird einer minuziösen Kritik unterzogen mit dem Fazit, daß in ihr "öfters zu flüchtig gearbeitet wurde" (S. 453). Warum diese Differenzen zwischen Einleitung und Editionsteil mit der mehr oder weniger deutlich geäußerten Annahme verbunden werden, daß nur die "flüchtig gearbeitete" Einleitung von den verantwortlich zeichnenden Hgg., der "sehr gut gelungene" Editionsteil aber von den studentischen Mitarbeitern erstellt wurde, verstehe ich nicht; denn eine solche Annahme widerspricht doch den Prinzipien, nach denen die 'Würzburger Forschergruppe' (s. o.) ihre Projekte betreibt. Im übrigen stimmen MONTAGS und meine Kritik in vielen Punkten überein, doch ging es mir in erster Linie auch um die gerade bei der öffentlich geförderten Erschließung der geistlichen Literatur gestellten Fragen, ob und wie denn diese Ausgabe zu weiterer Forschung anregen könnte und so zur Aufgabe für die Germanisten wird oder ob die gewichtigen Bände künftig nur die Regale und den Etat der Bibliotheken belasten werden.

nicht nur die editorische Leistung der Herausgeber würdigt, sondern auch auf die Frage eingeht, was die interessierten Forscher mit dieser Überlieferung und diesem Text machen können und wozu die Ausgabe anregen könnte, steht noch aus. Ich möchte daher, nachdem ich nun schon geraume Zeit die Ausgabe benutzt und zu schätzen gelernt habe, auch auf diese weitergehenden Fragen näher eingehen.

1. Die neue Ausgabe verdankt ihre Entstehung der Initiative der Würzburger Forschergruppe 'Prosa des deutschen Mittelalters' (= WFG) (vgl. dazu KLAUS GRUBMÜLLER u. a., Jb. f. Internat. Germanistik, 5 [1973] 156–176), die die Erforschung volkssprachiger Gebrauchsliteratur zu ihrer Aufgabe gemacht hat. Dazu gehören die im Spätmittelalter viel gelesenen und reich überlieferten Legendare. Die ElsLA, um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Standardlegendar im Südwesten, gehörte von Anfang an zum Programm der WFG. Die Projekte der WFG sind nicht auf Gedeih und Verderb an Person und Namen eines berühmten Individualforschers gebunden, sondern werden von den wissenschaftlichen Mitarbeitern in voller Eigenverantwortung unter gleichzeitiger Beratung der WFG durchgeführt. Daß ein solches in den Philologien neuartiges Unternehmen funktioniert, zeigt besser als alles andere die vorliegende Ausgabe und die weiteren in der von der WFG herausgegebenen Reihe 'Texte und Textgeschichte' erschienenen Bände.

Die ElsLA ist die früheste deutsche Prosaübersetzung des im Spätmittelalter neben der Bibel am intensivsten verbreiteten Buches, der vor 1267 entstandenen Legendensammlung des Dominikaners Jacobus de Voragine (1228/29–1298). Diese Sammlung erhielt noch zu Lebzeiten ihres Autors wegen ihrer Vorbildlichkeit und Berühmtheit den Namen 'Legenda Aurea' (= LA). Die Hgg. der ElsLA geben zu Beginn ihrer rund 70 Seiten umfassenden Einleitung einen kurzen Überblick über Geschichte und Verbreitung der lat. LA und ihre volkssprachige Rezeption im deutschen Sprachraum (vgl. auch den Artikel über Jacobus de Voragine von KONRAD KUNZE, ²VL 4, Sp. 448–466).

Die ElsLA wurde noch vor der Mitte des 14. Jh.s nach einem wohl aus dem bairisch-österreichischen Raum stammenden lat. Exemplar von einem unbekannten Autor in Straßburg in deutsche Prosa übersetzt. Die Qualität der Übersetzung, ihre autornähe Überlieferung im Cgm 6 v.J. 1362 [M1] und ihre intensive Verbreitung rechtfertigen eine Ausgabe des Werkes. Als das in dem I. hier anzuzeigenden Band edierte Normalcorpus bezeichnen die Hgg. den durch den Cgm 6 (= M1) repräsentierten Bestand von 190 Legenden, den der Übersetzer wahrscheinlich aus seiner lat. Vorlage übernommen hat. Gegenüber dem Originalcorpus des Jacobus ist dieser Bestand bereits erweitert; die Erweiterungen sind in M1 teils in die Ordnung der Legenden nach dem Kalender integriert, teils in einem Anhang untergebracht. Das Normalcorpus wurde im Laufe der Zeit in den späteren Hss. durch weitere Legenden

vermehrt, die als Sondergut bezeichnet werden; dieses ist als Bd. II des Projektes ebenfalls bereits ediert: von KONRAD KUNZE (Texte und Textgeschichte 10), Tübingen 1983. Auf diesen Band werde ich in meiner Besprechung immer wieder zurückkommen. Den beiden Textbänden wird Bd. III mit den Registern folgen, die vor allem auch die lexikalischen Überlieferungsvarianten erfassen. Die für Bd. III ebenfalls vorgesehene Beschreibung der Miniaturen wird nun wohl ausfallen, da der vorgesehene Bearbeiter Heinz Roosen-Runge inzwischen verstorben ist. Die ausführlichen Handschriftenbeschreibungen stehen noch aus; sie sollen in dem das Legendarprojekt abschließenden Bd. IV enthalten sein, einer Würzburger Habilitationsschrift von WERNER WILLIAMS-KRAPP, Die deutschen und niederländischen Prosalegendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte (1983 abgeschlossen).

Die Überlieferung der ElsLA ist bestimmt von zwei auffallenden Merkmalen: einerseits von einer weitgehend texttreuen Kopierpraxis und andererseits von einer starken Veränderung des Corpusbestandes. Aus dieser besonderen Überlieferungslage (vgl. dazu unten S. 33–35) ergaben sich den Hgg. Ziele und Grundsätze, nach denen sie ediert haben und über die sie in der Einleitung Rechenschaft geben (S. LVIII–LXXIII). Sie konnten – gestützt auf M1 – einen autor- und überlieferungsnahen Text bieten, der zugleich auch – dank der weitgehend treuen Bewahrung des Wortlauts in der Masse der meist 100 Jahre jüngeren übrigen Hss. – den ‘Vulgatertext’ repräsentierte, d. h. den allgemein verbreiteten und wirkungsmächtigen Text. Trotz einer reichen Überlieferung brauchten für die Edition jeder Legende in der Regel nur jeweils drei Hss. herangezogen zu werden, nämlich der exzellente Zeuge M1 als Leiths. und Fundament der Ausgabe, und zusätzlich noch zwei Begleithss. aus nicht miteinander verwandten Hss.gruppen, die nur zur Kontrolle des M1-Textes dienten. Der Textteil von Bd. I bietet unter den gegebenen Umständen – von einer Ausnahme abgesehen (die Redaktion der Schwester Regula, dazu unten S. 34) – wenig Spielraum für die Präsentation der überlieferungsgeschichtlichen Vielfalt, um deren Erfassung und editorisch adäquate Wiedergabe sich die WFG mit ihrer programmatisch ‘Texte und Textgeschichte’ genannten Reihe bemüht. Das werden im Rahmen des Gesamtprojektes vor allem die Bände II–IV des Legendarprojektes tun. Doch wird schon in der Einleitung zu Bd. I auf die wesentlichen Fakten der Textgeschichte aufmerksam gemacht, die für den Textteil unmittelbar relevant sind. Die Leiths. M1 überliefert einen sorgfältig von zwei Händen geschriebenen Text, der nach Fertigstellung noch einmal vollständig durchkorrigiert wurde. Die Hs. wurde wohl noch zu Lebzeiten des Übersetzers und in seiner unmittelbaren Nähe geschrieben und kostbar ausgestattet (Miniaturen). Unter diesen Umständen ist eine möglichst handschriftengetreue Wiedergabe durchaus im Interesse einer künftigen sprachwissenschaftlichen Auswertung des Textes und deshalb uneingeschränkt

zu begrüßen. Nur die Leiths. M1 wird daher auch genauer beschrieben (S. LX–LXIII); und es werden alle sprachlichen Besonderheiten zusammengestellt (S. LXIII f.), die beim Benutzer Zweifel an einer korrekten Wiedergabe bestimmter Schreibungen in der Ausgabe wecken könnten.

Welche Hss. zur Kontrolle des M1-Textes als Begleithss. in welchem Umfang herangezogen werden, ist genau festgehalten (S. LXVII–LXIX). Ermittelt wurden die Begleithss., indem man für insgesamt 22 Legenden aus dem Anfang, der Mitte und dem Schluß des Winterteils (= WT) wie auch des Sommerteils (= ST) – diese Zweiteilung bestimmt die spätere, nach M1 liegende Überlieferung – die individuellen Abweichungen aller Hss. vom Text ihrer hyparchetypischen Vorstufen *X oder *Y feststellte und verglich. Auf diese Weise konnte man die qualitativ besten, das heißt konservativsten Hss. ermitteln, die sowohl den Wortlaut als auch das Corpus am treuesten überliefern. Für den WT dient als X-Hs. meist der bei Diebold Lauber geschriebene Zeuge B1 (Mgf 495), für den ST der schwäbische Zeuge Ro1 (Rottenburg Priestersem. 11), der allerdings einige Lücken hat (anders als die unten S. 29 angeführte Schwesterhs. Li1, mittelbair., die die Hgg. aber noch nicht kannten); an den Lücken von Ro1 springt daher der nach M1 älteste und wie M1 ebenfalls aus dem Elsaß stammende Zeuge H1 (Cpg 144 v. J. 1419) ein. Als Y-Begleiths. dient für den WT meist K2 (Karlsruhe St. Peter 27, oberrhein.), für den ST Ks1 (Kassel 2° Ms. theol. 5, rheinfrk.). Die Behandlung der Begleithss. wie auch der Leiths. im Hinblick auf die Text- und Apparategestaltung wird eingehend erläutert und begründet (S. LXIV–LXIX).

Gäbe es die autornahe Überlieferung in M1 nicht, sondern nur die übrigen Hss., von denen die textkritisch wertvollsten rund ein Jahrhundert später als M1 entstanden sind, dann hätte man trotz der reichen und relativ konsistenten Überlieferung kaum einen derart einheitlichen Text, wie ihn M1 bietet, rekonstruieren können. Auch die relativ handschriftentreue Umsetzung zwingt die Hgg. zu Entscheidungen darüber, in welchen Fällen sie von der Hs. abgehen und dem Leser und Benutzer von heute entgegenkommen wollen. Ihr Verfahren verdient Beachtung im Blick auf künftige Ausgaben ähnlich überlieferter umfangreicher Prosatexte des 14. Jh.s. Den für die Text- und Apparategestaltung maßgebenden Prinzipien wende ich mich daher im folgenden zu und gebe im Anschluß daran meinen Eindruck wieder, den ich von der Zuverlässigkeit und Benutzerfreundlichkeit der Ausgabe bekommen habe.

2. Getrennt- und Zusammenschreibung haben die Hgg. nicht normalisiert; z. B. 'feste' (= unbetonte) Verbzusätze wie 280,7 *durch lif* 'durchlief' werden wie in der Hs. getrennt wiedergegeben, ebenso *uil lichte* 280,24; *für vnreinet* 280.30 usw.; 'unfeste' Präfixe werden wie in der Hs. zusammen oder getrennt geschrieben, z. B. 281,10 *wolte ingon* 'hineingehen', *daz . . . cruce ane bitten* 'anbeten'. Doch scheinen die Hgg. stillschweigend die dem üblichen, allerdings nicht durchgehend befolgten Schreibgebrauch entsprechende gelegentliche Zusammenschreibung der Präposition *in* mit dem folgenden Wort zugunsten der Getrenntschreibung geregelt zu haben, wie mein Vergleich mit der Hs. anhand von Kopien der Bll. 140^v–143^v ergab (z. B. 526,24 *inir*; 527,23 *indem*; 528,3 *inden* usw.). Die Hgg. folgen im übrigen aber nicht der verbreiteten Praxis, in diesem Punkt nach den heutigen Gewohnheiten regelnd einzugreifen. Das wird ihnen gewiß Kritik einbringen, doch im Interesse der sprachwissenschaftlichen Auswertung ist ihr Verfahren zu begrüßen. Je weniger allerdings ein Text normalisiert ist, desto schwieriger wird seine lexikographische Aufbereitung sein.

Im Graphischen wurden nur unbedeutende Kleinigkeiten geregelt (*cz*-Schreibung, Diakritica über *u* und *y*). Beibehalten wurden u. a. die graphischen Varianten von *i/j* bzw. *II/J*, die willkürlich

verteilt scheinen, ebenso langes und rundes Minuskel-*s*, obwohl die beiden Formen nicht eindeutig verteilt sind und langes *s* auch am Wortende erscheint. Die Hgg. begründen die unnötige Beibehaltung dieser Varianten nicht eigens, ebenso nicht die Wahl ihrer *z*-Type, die dem geschwänzten *z* der Hs. nahekommt. Beim Zitieren der Ausgabe kann daher ohne Bedenken das runde *s* für beide *s*-Formen und ebenso das gewöhnliche *z* für beide *z*-Formen benutzt werden. Ein entsprechender Hinweis der Herausgeber hätte Irritationen der Benutzer vorbeugen helfen. Eingriffe in den Text der Leiths. M1 werden von den Hgg. nur bei eindeutig fehlerhaften Schreibformen und fehlerhaftem Wortlaut vorgenommen. Da M1 eine *Y-Hs. ist, wird dann nach der *X-Begleiths. gebessert; wenn diese im Stich läßt, was äußerst selten ist, wird die *Y-Begleiths. herangezogen (S. LXIV). Alle Eingriffe in M1 werden im Apparat dokumentiert und – sofern es nicht um Weglassungen geht – durch Kursive im Text signalisiert. Auch die Korrekturen in M1, die von späteren Händen angebracht wurden, werden im Apparat festgehalten.

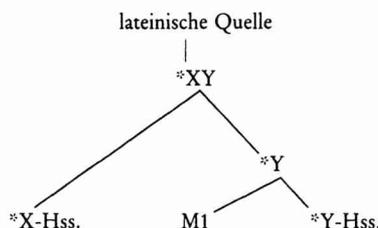
Die Regelung der Groß- und Kleinschreibung und die mit dieser zusammenhängende Regelung der Interpunktion haben die Hgg. in Anlehnung an das Verfahren der Schreiber, vor allem der I. Hand im Cgm 6, aber dennoch vielfach abweichend von der Hs., durchführen müssen (S. LXVf.). Die Hgg. begründen die Gliederung ihres Textes und machen ihr Verfahren einsichtig; doch viele Benutzer werden von der äußerst sparsamen Interpunktion der Ausgabe überrascht sein, weil sie an die übermäßige, von syntaktischen statt rhetorischen Gesichtspunkten bestimmte nhd. Interpunktionsweise gewöhnt sind, die ja auch für die Ausgaben mhd. Texte allmählich zur Norm zu werden droht, obwohl sie für ältere Texte mit ihren vielen Pronomina und Adverbien in Doppelfunktion ungeeignet ist. Die sparsame Interpunktion ist daher sachlich gerechtfertigt. Sie behindert das Verständnis des Textes nicht, vielmehr kann sie deutlich machen, daß die Sprache des Übersetzers nicht ein latinisierendes Papierdeutsch ist, in dem sich die Leser nur mit den Krücken der Satzzeichen zurechtfinden, sondern daß es sich um an der gesprochenen Sprache orientiertes Deutsch handelt. So ist z. B. die Stellung des finiten Verbs im Nebensatz von satzrhythmischen Gesichtspunkten bestimmt, überladene und schwerfällige Nominalgruppenehäufungen werden ebenso gemieden wie extreme Klammerbildungen, die in der Urkundensprache des 14. Jh.s schon sehr ausgeprägt sind; die übersichtlich gebauten Perioden sind oft durch *do* (*dā*, *dō*) in allen seinen Verwendungsweisen "hörbar" gegliedert. Eine übertriebene Interpunktion würde die stilistische Qualität des Textes nur verdunkeln, der ganz in der Tradition des von der Bibelsprache geprägten *Sermo humilis* steht.

Da die Begleithss. in der Regel wenig von der Leiths. M1 abweichen, kann der Apparat klein gehalten werden. Um richtig mit ihm umgehen zu können, sind vorher unbedingt die Instruktionen der Hgg. S. LXXf. zu lesen. Der Apparat soll einerseits alle durch Kursivdruck signalisierten Eingriffe in den Text der Leiths. M1 festhalten, andererseits aber auch noch das Verhältnis von M1 zum Vulgatatext dokumentieren, d. h. zu der Textstufe, die für die spätere Hauptüberlieferungsphase maßgebend war. Die Überlieferung des individuellen Textes von M1 ist daher anhand der Ausgabe lückenlos rekonstruierbar; der Vulgatatext meist auch dann, wenn er nicht nur in M1 und den Begleithss. überliefert ist, da auch die übrige Überlieferung gelegentlich herangezogen wird. Bei Differenzen zwischen M1 und den Begleithss. läßt sich der Vulgatatext in der Regel also anhand des Apparates erschließen. Zusätzlich wird der lat. Text – nach GRAESSES Ausgabe oder den sonstigen ermittelten Quellen (zur Problematik vgl. S. LXXIf.) – den Varianten der Begleithss. beigefügt, wenn er zusammen mit ihnen von M1 abweicht; erwartungsgemäß steht er meist bei den Varianten der *X-Begleiths.; denn die Leiths. und die andere Begleiths. sind *Y-Hss.

Da die stemmatischen Verhältnisse eindeutig sind und Kontamination ausgeschlossen ist, sind bei drei für die Ausgabe verwerteten Hss. im Falle von Divergenzen nur zwei Variantenkonstellationen möglich:

1. *X- und *Y-Begleithss. stehen zusammen gegen M1;
2. alle drei Hss. weichen voneinander ab.

Dem entspräche folgendes vereinfachtes, für WT wie ST gültiges Stemma:



Solange M1 einen sinnvollen Text bietet, auch wenn dieser nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Begleithss. und ggf. des lat. Textes nicht ursprünglich ist, wird er auch als Text der Ausgabe übernommen und der abweichende Vulgatatext, d. h. meist der Text des Originals, im Apparat dokumentiert. Hat M1 dagegen einen sinnlosen Wortlaut (in der Regel Schreiberversehen), dann gilt der nach den Begleithss. gebotene Wortlaut als Text der Ausgabe (vgl. S. LXIVf. und LXXf.).

Bei versehentlichem Wort- bzw. Textausfall in M1 wird in der Regel nach der nichtverwandten *X-Begleiths. gebessert und ihr genauer Wortlaut in den Text von M1 – in kontrastierendem Kursivdruck – eingefügt. Die heterogenen Formen der *X-Begleiths., z. B. von Ro1 im ST werden so durch den Kursivdruck deutlich von M1 abgesetzt: es erscheint z. B. kursives *da* von Ro1, obwohl M1 nur *do* kennt, *sy* statt *siu*, *hern* statt *herren*, *ler* statt *lere*, *wólt* statt *wolte*, *kommen* statt *kummen* usw. Solche mit der Sprache von M1 unvereinbare und deshalb kursivierte Formen sind wohl nicht häufig, doch hätte man unschwer auch die Formen von M1 einsetzen können. Nur wenn bei längeren sekundären Lücken in M1 der Text aus den Begleithss. ergänzt wird, also ganze Sätze in Kursive erscheinen, dann wäre ein M1 adäquater Text nicht so einfach herzustellen gewesen. Es ist daher verständlich, wenn die Hgg. um der Konsequenz willen nicht versuchen, "Fehler durch rekonstruierte Formen zu beseitigen" (S. LXIV).

Bei der Besserung von Verschreibungen kann diese Konsequenz allerdings wieder etwas fraglich werden. Überflüssige Buchstaben wie auch Wörter (Dittographien) von M1 werden ohne Hinweis im Text im Apparat festgehalten. Wenn aber eine Verschreibung in M1 durch das Einfügen oder Ersetzen von einzelnen Buchstaben aus den Begleithss. gebessert werden kann, dann werden nur die betroffenen Buchstaben der M1-Wortformen im Text kursiviert. Auch in diesem Fall können der Sprache von M1 nicht adäquate Formen entstehen, freilich höchst selten, wie meine Nachprüfung vieler Seiten der Ausgabe ergeben hat. Z. B. wird 16,20 *du enphobest* M1 (*enpfabe* auch B1, die *X-Begleiths.) gebessert – nach der Begleiths. Fb1 (rheinfk., Ende 15. Jh.) vermutlich – in *enpfellest* mit kursiviertem *ell*, eine der Sprache von M1 nicht adäquate Form von *enpfelhen*. Eine Besserung in Anlehnung an die in M1 zu erwartende Form *enpfelhest* (*commendas* bei GRAESSE, S. 18) wäre vorzuziehen gewesen. S. 514,32 wird *sen* M1 zu *sel* mit kursiviertem *l* nach *sel* Ro1 gebessert; die M1 adäquate Form ist dagegen *selen*.

Da die Hgg. möglichst weitgehend den Text von M1 wiedergeben wollen, werden auch solche Schreibvarianten in den Text genommen, die nicht immer klar von wirklichen Schreibfehlern zu trennen sind. Die Hgg. machen auf diese Schwierigkeit ausdrücklich aufmerksam (S. LXIII f.), und der Benutzer der Ausgabe tut gut daran, angesichts ihrer Zurückhaltung in diesem Punkt den Apparat zu konsultieren, wo dann in der Regel an kritischen Stellen die Varianten der Begleithss. erscheinen. Gewiß gibt es auch hier Fälle, wo man weniger Zurückhaltung für angebracht halten könnte, aber auch nach solchen muß man wieder suchen. Z. B. 218,3 bleibt *mam* M1 im Text, obwohl *mann(e)* die gewöhnliche Form von M1 ist und nicht Neutralisation von *m/n* im Auslaut anzunehmen ist (wie bei *dem* = *den* vgl. S. LXIII). 389,11 bleibt *thónen* M1 im Text, der Apparat verzeichnet *Tronen* Ro1, *trone* Ks1 (*thronorum* GRAESSE 360,9), in M1 ist die Form *thron* belegt; handelt es sich um den auch sonst zu beobachtenden *r*-Schwund in M1 (vgl. S. LXIII) oder um

einen Schreibfehler? Bei 531,17 *Sú besicz* statt erwartetem *besiczet* fragt man, ob Schreibfehler oder Transkriptionsfehler vorliegt (nicht aufgelöstes *-et*).

Wie genau und wie leicht oder schwer benutzbar ist die nach den beschriebenen Prinzipien hergestellte Ausgabe? Schon der erste Eindruck ist durchaus positiv, da Text und Apparat sehr übersichtlich eingerichtet sind. Die Drucktypen sind leserfreundlich, abgesehen von dem notorischen langen *s*, das leicht mit der *f*-Type verwechselt werden kann. Die extravagante *z*-Type stört nicht. Da die Hgg. einen möglichst handschriftentreuen Text anstreben und auch die individuellen Eigenheiten ihrer Leiths. im Text z. T. beibehalten oder – z. B. bei Schreibversehen – im Apparat dokumentieren, muß die Ausgabe möglichst fehlerfrei und verlässlich sein. Ich habe den Text von Nr. 119 'Mariä Himmelfahrt', S. 525–535, elf Seiten der Ausgabe, anhand von Photokopien des Cgm 6 genau verglichen. Dabei ist mir außer den oben erwähnten Inkonsistenzen bei der Getrennt- und Zusammenschreibung der Präposition *in* keine Abweichung aufgefallen, die nicht durch die Instruktion der Einleitung erklärt wäre. Bei genauer Lektüre und Apparatvergleichen umfangreicher Teile der Ausgabe sind mir keine gravierenden Mängel aufgefallen (S. 331,16 Anführungszeichen im Mc-Zitat fehlt). Den gelegentlichen Benutzer, der auch den Apparat konsultieren will, wird freilich stören, daß die Angaben im Apparat nicht unmittelbar aus sich heraus sogleich verständlich sind. Zu einer einzelnen Legende werden am Anfang nach der Überschrift mit ElsLA-Nr. (arabisch) und GRAESSE-Nr. (lateinisch) in einer Zeile synoptisch die herangezogenen Hss., ihrem Werte nach von links nach rechts geordnet angeführt (vgl. S. LXIX): links die Leiths., in der Mitte die nichtverwandte *X-Begleiths(s). und rechts die *Y-Begleiths(s). Im Apparat wird dann mit Siglenangaben etwas gespart und der flüchtige Benutzer u. U. fehlgeleitet, da Varianten ohne Siglen nicht immer – wie üblich – die Lesart der Leiths., sondern die übereinstimmende Lesart der Begleithss. bieten; die Siglensequenz “*X-Begleithhandschrift, *Y-Begleithhandschrift” wäre ohne Aufwand unterzubringen gewesen.

Bei längerem und intensivem Umgang mit der Ausgabe bleibt der positive Eindruck bestehen. In dieser akkuraten und überlieferungsnahen Ausgabe finden die editorischen Probleme, die mit der besonderen Überlieferungslage verbunden sind, immer ansprechende Lösungen, die für vergleichbare Unternehmen durchaus als Vorbilder zu empfehlen sind. Ich möchte nun noch auf die eingangs gestellte Frage eingehen, wozu dieser so vorbildlich edierte umfangreiche Band denn gut ist und welche Anregungen für die Erforschung der Überlieferungs- und Textgeschichte spätmittelalterlicher Prosawerke vergleichbaren Umfangs von ihm ausgehen können.

3. Zunächst werde ich jene Teile der Einleitung, die bei der Besprechung der Editionsprinzipien noch kaum berührt wurden, etwas genauer betrachten unter überlieferungs- und textgeschichtlichen Gesichtspunkten und die dort gebotenen Ergebnisse der Hgg., die mit der Ausgabe selbst meist nur indirekt zu tun haben, referieren und kritisch kommentieren.

In der Einleitung werden die Textzeugen der ElsLA, 34 Hss. (jetzt 36, s. u.) und 13 Drucke, kurz vorgestellt, die Hss. mit Sigle, Bibliotheksort und -signatur, Angaben über Beschreibstoff, Blattzahl, Datierung, Ausstattung, sprachliche Lokalisierung, Provenienz, Inhalt und knappen Literaturangaben, die Drucke mit Sigle, Druckort und -jahr, Drucker und Nr. der Repertorien (S. XVII–XXIV). Ausführlichere Beschreibungen soll Bd. IV enthalten. Alles, was über Entstehungsorte und -gebiete der Hss. und die Geschichte ihrer

Wanderung bis zu den heutigen Bibliotheksorten herausgebracht wurde, ist auf einer instruktiven Karte S. XXV zusammengestellt, welche die räumlich auf den Südwesten konzentrierte Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte der ElsLA gut veranschaulicht. Auch der Inhalt der einzelnen Hss. wird, soweit es sich dabei um ElsLA-Überlieferung handelt, genau dokumentiert und in einer detaillierten Tabelle über den Corpusbestand S. XXVII–XXXIX aufgeschlüsselt (erste Fassung bei KUNZE, ZfdA 99 [1970] 280–291).

Inzwischen sind zwei weitere Hss. bekannt geworden. Eine ST-Hs. ist nachgewiesen worden von H. HILG, *Das 'Marienleben' des Heinrich von St. Gallen. Text und Untersuchung.* (MTU 75) München/Zürich 1981, S. 412, in Linz, Landesarchiv, Herrschaftsarchiv Steyr, Hs. Nr. 1559, v. J. 1474, Pap., 284 Bll., mittelbair. Diese neue Hs. – sie hat jetzt die Sigle Li1 – wurde in Bd. II der Ausgabe bereits berücksichtigt und dort (S. XLVI–XLVIII) kurz vorgestellt. Sie ist ein wichtiger Zeuge dafür, daß die ElsLA auch außerhalb ihres gewöhnlichen Verbreitungsraumes, des Südwestens, bekannt war. Auf eine zweite neue Hs. machte H.-G. RICHERT in seiner Anm. 1 genannten Besprechung aufmerksam; es handelt sich um eine WT-Hs. in Cincinnati, UB, Ms. No. 32, Mitte 15. Jh.s, Pap., 226 Bll., alem.

Im Textzeugeninventar unterscheiden die Hgg. deutlich zwischen Hss.- und Drucküberlieferung; das ist eigentlich nicht mehr allgemein annehmbar, aber im Hinblick auf die besondere Überlieferungslage der ElsLA – nur zwei Legenden sind in den Drucken einer anderen Legendensammlung überliefert – ist die Unterscheidung praktisch und ließ sich deshalb auch rechtfertigen.

Die Textzeugen erhalten neue Siglen nach einem zu mechanisch gehandhabten strikten Individualisierungsprinzip (pro Bibliothekssignatur eine Sigle statt pro Hs. eine Sigle). Mit unterschiedlichen Siglen muß also auf textkritische und textgeschichtliche Einheiten referiert werden. Die Siglenggebung scheint mir daher nicht ganz optimal, gerade auch wegen der Besonderheiten der ElsLA-Überlieferung, auf die ich nun noch etwas genauer eingehen möchte.

Der Corpusbestand von 28 als textgeschichtliche Einheiten zu wertenden Zeugen wird in der schon genannten Tabelle zum Corpusbestand verzeichnet; aus ihr ist auf einen Blick zu erkennen, welche Legende in welchen Hss. und in welcher Reihenfolge überliefert ist. Das gesamte Corpus ist lückenlos in M1 (Normalcorpus) und mit unterschiedlicher Vollständigkeit in fünf weiteren Gesamtausgaben erhalten (H1, Ro1, Ks1, St1 mit K3, B3 mit B4; bei KUNZE ZfdA 99,280–91, wurde auch noch A1 mit A2 zu den Gesamtausgaben gerechnet). Die Mehrzahl der Hss. enthält nur Teilausgaben, wiederum mit unterschiedlicher Vollständigkeit. Neun Teilausgaben enthalten – von wenigen Überschneidungen abgesehen – nur die Legenden der ersten Hälfte des Kirchenjahres (von Nr. 1 'Advent' an), das sind also reine Winter Teile, weitere acht Teilausgaben enthalten nur Legenden für die zweite Hälfte des Kirchen-

jahres (von Nr. 86 'Johannes Baptista' an), das sind also reine Sommerenteile. Die letzte in der Tabelle berücksichtigte Gruppe umfaßt die Hss. mit *Auswahlen*, von denen vier (Sg5, Sg6, E1, E2) – ähnlich wie das zweite Buch des 'Passionals' – nur Apostellegenden überliefern; eine Auswahl aus der ElsLA kompiliert mit Legenden aus 'Der Heiligen Leben' und anderen Werken überliefert eine Hs. (Co1). Textgeschichtlich interessant, aber textkritisch unerheblich ist die Drucküberlieferung; sie betrifft nur die beiden Legenden Nr. 36 'Quatember' und Nr. 67 'Der große und der kleine Bittgang', die in 13 verschiedenen Druckauflagen von 'Der Heiligen Leben' überliefert sind (d1 bis d13). Zu dieser Gruppe gehört auch die als hsl. Zeuge für Nr. 36 registrierte Abschrift von einem Druck (Tü1), die einer lat. LA-Inkunabel hinten eingebunden ist.

Eine einzelne Legende der ElsLA kann also in 15 bis 18 Hss. überliefert sein, eine Apostellegende in bis zu 22 Hss. Diese Zahlen und nicht die Gesamtzahl der Textzeugen überhaupt (34 bzw. 36 Hss., 13 Drucke) repräsentieren die Überlieferungstatsachen, die Vergleichen mit anderen Überlieferungen zugrunde zu legen sind. Ähnlich wie schon bei der Überlieferung des 'Passionals' und der späteren Prosalegende ist die Überlieferungsgeschichte gekennzeichnet durch Teilausgaben und Auswahlen, die aus praktischen bzw. inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengestellt werden.

Die kurze Darstellung der Handschriftenverhältnisse (S. XLI–L) trägt dem "überlieferungsgeschichtlich einschneidendsten Vorgang" (S. XVI) Rechnung, nämlich der Zweiteilung des Werkes in WT und ST. Obwohl die erhaltenen Handschriften, anders als etwa beim 'Passional' (HAHN, KÖPKE) oder 'Der Heiligen Leben', nicht ganz ausnahmslos die spätere, sekundäre Stufe eines zweiteiligen Überlieferungsprozesses bezeugen, wird kein Gesamtstemma versucht, sondern für WT und ST die Handschriftenverhältnisse gesondert dargestellt. Für die Ausgabe wurden die vorläufigen Stemmata von KUNZE (ZfdA 99,274–278) auf den neuesten Stand gebracht. Sie dienen hauptsächlich dazu, "die hervorragende Stellung der Leiths. M1 innerhalb der Überlieferung zu dokumentieren und die Wahl der beiden Begleithss. mitzube-gründen" (S. XLI).

Die ausgewählten Lesarten, mit denen die stemmatischen Beziehungen belegt, aber nicht nachprüfbar gemacht werden, sind von unterschiedlicher Beweiskraft. Überzeugend sind die Beispiele, in denen eine Handschriften-gruppe zusammen mit GRAESSES lat. Text gegen evident sekundäre Merkmale der übrigen Hss. stimmt. Für WT und ST werden auf diese Weise jeweils zwei Gruppen X und Y herausgestellt (S. XLIf. und XLVIf.), die dann auch im Text und Apparat der Ausgabe immer wieder belegt sind. Die Trennung von X und Y ist also genügend evident gemacht, die Binnenverhältnisse der Gruppen X und Y dagegen nicht.

Die weitergehende Darstellung der Handschriftenverhältnisse innerhalb der Gruppen X und Y befriedigt deshalb auch nicht immer, und zwar im Hinblick auf die Beweiskraft der angezogenen Beispiele und die Art ihrer Präsentation. So beweist z. B. 54,6 ursprüngliches *merken* *X *Y (WT) gegen sekundäres *verston* der Untergruppe *X1.1 nichts für deren Stellung im Stemma. Präsentiert wird diese Opposition so (S. XLII): "54,6 *Hie sülle wir merken* *X *Y] *h. s. w. verston*", also ohne Angabe der einzelnen Handschriften von *X *Y auf der einen und von *X1.1 auf der anderen Seite; für *X1.1 sind aus dem Stemma S. XLIII und der Tabelle S. XXVIII die Handschriften A1, B1, Wo1, B3 mit *verston* zu erschließen, die übrigen – d. h. alle Y-Hss. des WT und die X-Hs. Co1 – müßten *merken* haben. Nicht die Beweiskraft, sondern die Präsentation ist z. B. für den einzigen Beleg, aufgrund dessen die Hss. der Untergruppe *Y1.1 des WT von den übrigen Y-Hss. geschieden werden, ein Problem: 43,30 *Gedolie* *X *Y mit GRAESSE stehen gegen die Entstellung *gedohte* *Y1.1, d. h. gegen M1, Fb1 (dessen Lesart ist auch im Apparat verzeichnet, weil Fb1 Y-Begleiths. an dieser Stelle ist) und – wie zu erschließen ist – noch gegen M2 und K1. Nur die Hs. St – ebenfalls eine *Y1.1-Hs. – wird bei der Anführung der Opposition aus bestimmten Gründen mit ihrer Lesart (Besserung einer Lücke nach dem lat. Text) explizit genannt, nicht aber die übrigen Hss.

Die von den konkreten Textzeugen sehr stark abstrahierte Präsentation der Belege für die Hss.verhältnisse und die Verwendung von Gruppensiglen statt Einzelsiglen erschweren dem interessierten Benutzer die rasche Identifizierung textgeschichtlich deutlich in Erscheinung tretender Untergruppen wie *Pa1 B2 Lu1 Sg1 Sg2 (= *Y4.1 des ST) oder *K1 (ab Nr. 11) Ma1 Ro1 (= *Y2.3 des WT). Einen Ersatz dafür, daß keine Legende des Normalcorpus mit allen relevanten Überlieferungsvarianten abgedruckt ist, bietet die systematisch aufgeschlüsselte Textvarianz einer ST- und WT-Legende, der Lukaslegende (Nr. 159) in der Einl. S. LIf. und der Maria Aegyptiaca-Legende (Nr. 55) bei KUNZE, Die Legende der hl. M. Aegyptiaca (Texte d. späten MA u. d. fr. Neuzeit 28), 1978, S. 50–53. Schließlich enthält einen normalen vollständigen Apparat zu einzelnen Stücken der Bd. II, in dem die Varianten des breit überlieferten Sondergutes des sogenannten 'Straßburger Anhangs' (Bd. II, S. 3ff.) vollständig verzeichnet sind. Dies ermöglicht dem überlieferungsgeschichtlich interessierten Forscher, sich ohne Umwege ein direktes Bild von spezifischen, z. T. auch durch eine relativ einheitliche Sprache bestimmten textgeschichtlich faßbaren Untergruppen zu bilden, die sich in Bd. I allerdings schon anhand der Tabellen zum Corpusbestand und der Reihenfolge der Legenden in den Hss. (S. XXVIIIff.) vermuten lassen. Die Register der lexikalisch interessanten Überlieferungsvarianten in Bd. III werden vermutlich den auf eine anschaulichere Präsentation der überlieferungsgeschichtlichen Gruppen gerichteten Wünschen gerecht werden, die durch die umfassende Edition der breit überlieferten Legenden des 'Straßburger Anhangs' (Heinrich, Arbogast, Florentius, Attala) in Bd. II erst recht geweckt worden sind.

Bei der lokal begrenzten, dafür aber intensiven Textvervielfältigung der ElsLA findet mehrfach Vorlagenwechsel beim Abschreiben des Riesenwerkes statt, sowohl in den separat überlieferten Einzelausgaben der WTe und STe wie in den Gesamtausgaben, die z. T. sekundär aus Einzelausgaben unterschiedlicher Abkunft wieder neu zusammengesetzt wurden (H1 und Ro1).

Unter den WT-Handschriften wechseln nur zwei die Vorlage: K1 (Nr. 1–10 zu *Y1.2 = *St1/K3 Fb1 K1; Nr. 11–56 zu *Y2.3 = *Ro1 Ma1 K1) und – nicht M1, wie es fälschlich S. XLI heißt, sondern – M2 (Nr. 1–14 aus einer M1 und M2 gemeinsamen Vorstufe und daher wichtig für die Kontrolle von M1; Nr. 15–85 nach einer textgeschichtlich späteren Vorstufe).

Im weniger konsistent überlieferten ST zeigen vier Hss. Vorlagenwechsel: die bei Diebold Lauber geschriebene Hs. A2 hat nur Nr. 85–115 aus einer *X-Vorlage kopiert, die wohl mit der gemeinsamen Vorstufe der beiden Lauber-Hss. des WT identisch war, nämlich A1 und B1, beide mit qualitativ ausgezeichnetem Text; den Rest dagegen aus einer *Y-Vorlage. In Laubers Werkstatt waren also zeitweilig mindestens zwei Vorlagen verschiedenen Ursprungs vorhanden, die im Vervielfältigungsprozeß benutzt werden konnten. Aus einer *X-Vorlage wird im Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis zu Straßburg in Hs. B3 der schon teilweise in der Auswahl der WT-Hs. B4 des Klosters vorhandene Legendenbestand der ElsLA weiter ergänzt, und zwar aus einer WT und ST umfassenden Gesamtausgabe, deren WT wie ST auf *X-Vorstufen zurückgehen, nur ein kurzes Stück allerdings stammt nicht aus *X: am Anfang des ST werden nämlich aus einer *Y-Vorlage kopiert die Nrn. 102, 183, 107, 108, zu denen – von den Hgg. S. XLVI nicht angemerkt – auch noch die diesen Nrn. vorausgehende Arbogast-Legende aus dem ‘Straßburger Anhang’ gehört (vgl. Bd. II, S. XLIX, und S. 20ff. im Apparat die Lesartengemeinschaft von Ks1 mit B3). Mehrfach wechselt die Hs. Hr1 zwischen *X und *Y, deren elsässischer Schreiber wohl aus textgeschichtlich frühen Vorlagen kopiert und zudem den Text stilistisch leicht überarbeitet. Sg1 mit ausgewählten Corpusteilen aus dem ST folgt am Anfang einer Vorstufe der schweizerischen Apostellegendenauswahl (*Y5 = *Sg5 Sg6 E1 E2), hat also zunächst wie diese die Nrn. 86, 125, 110, 89, 90 (die Nrn. 125, 110 sind in der Tabelle S. XXXIII zu ergänzen, vgl. S. XLVI), die folgenden Teile dagegen werden aus einer Vorlage kopiert, die der deutlich bestimmbar Gruppe von schweizerischen ST-Hss. mit Pa1, B2, Lu1, Sg2 zugehört; die schon kopierten Apostellegenden des Anfangs werden dabei aber nicht noch einmal abgeschrieben.

Vorlagenwechsel in der Überlieferung läßt sich also in der Regel genau bestimmen und meist auch überzeugend aus den Bedingungen der Abschreibep Praxis erklären (vgl. dazu auch Bd. II, S. XIIff.). Die Schreiber(innen) ‘springen’ nicht beliebig von einer Vorlage zur anderen oder kontaminieren mehrere Vorlagen, die sie dann auch ständig alle zugleich vor sich haben müßten (wie ein heutiger Herausgeber seine Handschriftenkopien), sondern sie haben in der Regel nur eine Vorlage vor sich, die natürlich wechseln kann. Auch die Ausnahme von dieser Regel, nämlich Schwester Regula, die ST1/K3 schrieb und den Bestand an Legenden erheblich veränderte, die außerdem ihre Vorlage mit der lat. LA verglich und auch nach ihr ergänzte (vgl. S. LVI–LVIII und Bd. II, S. XXIIIff.; KUNZE, ²VL 1, Sp. 1087–1089), sie verfährt bei ihrer Arbeit mit mehreren Quellen letztlich nicht kontaminierend, sondern additiv. Läßt sich der Vorlagenwechsel also lokalisieren, dann dürfte es sich um eine weitgehend geschlossene Überlieferung handeln, deren Handschriftenverhältnisse sich mit der gerade für diesen Fall konzipierten Lachmannschen Methode am besten untersuchen lassen. Die Überlieferung der ElsLA ist also viel weniger kompliziert als etwa die eines Verslegendars wie des ‘Passionals’. Es wäre daher durchaus ein Stemma möglich, und zwar ein einziges, das die gesamte Überlieferungsgeschichte, also nicht getrennt nach WT und ST,

erfaßte. Reine ST- bzw. WT-Hss. wären darin als Teilüberlieferungen, Gesamtausgaben mit sekundär aus verschiedenen Vorstufen stammendem WT und ST wie Hss. mit Vorlagenwechsel, Auswahlen aus dem Gesamtwerk dagegen wie Hss. mit konsistent überliefertem Gesamtbestand zu berücksichtigen.

Versuche in dieser Richtung stellen den begrenzten Zweck der aufgestellten Teilstemmata nicht in Frage, und sie haben auch nicht direkt zu tun mit der Konzeption und der Zielsetzung der vorliegenden Ausgabe, die einer speziellen Überlieferungslage mit einer textzeugenarmen Frühphase (1350 bis 1419 nur die eine Hs. M1 von 1362 und ein Fragment) und einer textzeugenreichen Spätphase (ab 1419 bis Ende 15. Jh. 36 Hss.) Rechnung trägt. Doch sollten mit der Ausgabe nicht auch alle Versuche einer stemmatischen Repräsentation der gesamten Textgeschichte als unnötig erscheinen; denn über die Frühphase der Textgeschichte wissen wir äußerst wenig. Schon bevor Diebold Lauber eine steigende Nachfrage nach der ElsLA befriedigen mußte oder die reformierten Dominikanerinnenklöster nach der ElsLA verlangten (vgl. S. XIV und KUNZE, ZfdA 109 [1980] 147), muß es eine mehr oder weniger lebhaftere Textüberlieferung gegeben haben; die wenigen, aber signifikanten Textveränderungen in der Frühphase sind wohl nicht lange nach 1350 erfolgt, d. h. sehr bald nach der Entstehungszeit des Werkes.

Zur Aufhellung der Frühphase der Textgeschichte könnte nun noch vor allem die Zitatüberlieferung herangezogen werden. Es handelt sich dabei um die Verwertung der ElsLA durch Jakob Twinger von Königshofen. Er benutzte 1382 noch eine – wohl ähnlich wie H1 angelegte, aber sicher nicht mit H1 verwandte – Gesamtausgabe der ElsLA (vgl. KUNZE, ebda., S. 150f.). Königshofens Zitate und Exzerpte, vor allem die längeren, fast unverändert aus der ElsLA übernommenen Partien der Silvesterlegende (in HEGELS Ausgabe S. 361–366), werden von den Hgg. nicht zur Überlieferung der ElsLA gerechnet, ihre textgeschichtliche Bedeutung wird jedoch durchaus erkannt (vgl. KUNZE, ebda., S. 146–152, und Bd. II, S. XVI und XIX). In einem die Textgeschichte repräsentierenden Stemma der Gesamtüberlieferung sollten sie daher berücksichtigt werden. Wenn auch textkritisch, d. h. für die vorliegende Ausgabe, die zahlreichen Zitate Königshofens ohne Belang sind, so könnten sie möglicherweise für die Textgeschichte, vor allem für ihre Frühphase, weitere Einsichten bringen. Auf jeden Fall ist das Straßburger Autograph der Rezension A von Königshofens Chronik v. J. 1386, nach M1 und dem Fragment Wo2 der älteste Zeuge für die Überlieferung der ElsLA. Obgleich es sich dabei nur um Auszüge handelt, lohnte sich wohl ein genauer Vergleich mit den Varianten der nicht in der vorliegenden Ausgabe berücksichtigten Königshofen-Hss.; diesen Vergleich ermöglichen die in Würzburg archivierten vollständigen Kollationen.

In ihren Bemerkungen zur Textgeschichte (S. LI–LVIII) weisen die Hgg. hin auf das wiederholt erwähnte erstaunliche Faktum einer außerordentlich konstanten Textüberlieferung bei gleichzeitig starker Variabilität der Corpus-tradierung, d. h. der Reihenfolge und Anzahl der Legenden in einer Hs. Der Wortlaut des Textes wird in den meisten Hss. treu bewahrt (vgl. die Beispiele S. LI–LIII). Die Textveränderungen halten sich in bestimmten Grenzen (vgl. KUNZE, ZfdA 99, 295–303): allgemein und am auffallendsten sind lexikalische

Varianten und die Einfügung von Synonymen; seltener sind syntaktische Veränderungen (Verdeutlichung durch Zusätze von Pronomina, Konjunktionen, veränderte Wortstellung usw.) und stilistische Überarbeitungen (Tilgung von gelehrtem Beiwerk, Reinigung von anstößigen Stellen, Einfügung von erbaulichen Zusätzen usw.). Die lexikalische Varianz wird – wie gesagt – Bd. III dokumentieren. Wie ergiebig dessen Zusammenstellungen für sprachgeschichtliche Fragestellungen sein können, davon hat KUNZE bereits eine Probe gegeben (Arbeiten der Würzburger Forschergruppe zur spätmittelalterlichen Lexik, in: Wortschatzprobleme im Alemannischen. 7. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen Freiburg i. Ü., 1.–3. Oktober 1981. Hg. von W. HAAS/A. NÄF. [Germanistica Friburgensia 7] Freiburg/Schweiz 1983, S. 153–163).

Nur wenige Hss. bieten einen gegenüber der Masse stärker veränderten Text. In den Hss. der Schweizer Apostellegendenauswahl (Sg5, Sg6, E1, noch weiter verändert E2) ist der Text leicht überarbeitet. Durch Zusatz von Partikeln, Epitheta, Adverbien und Synonymen erhielt der Text von Hr1 eine eindringlichere Wirkung (vgl. II, S. XXI). Stärker eingegriffen ist aber nur im WT von H1 und in den Hss. ST1/K3 der Schwester Regula. Im WT von H1 ist der Text durchgehend verkürzt (S. LV; Bd. II, S. XX und S. 3–18 mit instruktiver Synopse). Da diese Verkürzung nur im WT von H1 begegnet, kann sie nicht vom Schreiber dieser Hs. stammen. Da H1 v. J. 1419 nach M1, dem Fragment Wo2 und den Auszügen bei Königshofen die älteste erhaltene Hs. der ElsLA ist, muß die Abbreviation des WT schon in einer Vorstufe aus der Frühphase der Überlieferung stattgefunden haben (vgl. Bd. II, S. XX). In die Spätphase der Überlieferung bzw. – von den erhaltenen Hss. aus gesehen – in ihre Hauptphase fallen nur die vergleichsweise sehr intensiven Textveränderungen in den Hss. St1/K3 der Schwester Regula († 1478), die im Zisterzienserrinnenkloster Lichtental bei Baden-Baden den Text redigierte (dazu S. LVI–LVIII; Bd. II, S. XXIII–XXXII). Sie ist ein Ausnahmefall und wird in der Ausgabe daher mit Recht als solcher behandelt, indem die Hgg. 9 Legenden (Nrn. 9, 54, 68, 102, 131, 135, 145, 168, 169) aus ihrer Feder synoptisch zum Text von M1 wiedergeben; entsprechend wird in Bd. II, S. 129–233, auch die Corpusveränderung Regulas durch die Aufnahme ihres Sondergutes dokumentiert. Neben ihrer stark wechselnden Bearbeitungspraxis, zu der auch der Vergleich mit der lat. Quelle gehörte, läßt sich anhand des Sondergutes nun ihre Übersetzungspraxis (überwiegend wörtlich) studieren (vgl. Bd. II, S. XXXIf.) und mit der der ElsLA (sinngemäß und frei) vergleichen.

Mit Ausnahme der Regula-Redaktion, der kürzenden Bearbeitung von H1 und der leicht bearbeiteten Schweizer Apostelwahl überliefern alle übrigen Hss. einen wenig veränderten Text. Die Text- und Überlieferungsgeschichte der ElsLA ist gleichwohl interessant, und die Hgg. haben zu einer weiteren Beschäftigung auch mit diesen Fragen angeregt, obwohl das angesichts der besonderen Überlieferungslage eigentlich kaum zu ihrer Hauptaufgabe

gehörte, die in der Erstellung eines kritischen Textes auf der Grundlage von M1 bestehen mußte. Was dieser Text aber auch dem an der Sprach- und Literaturgeschichte interessierten Forscher bieten kann, möchte ich nun noch anhand einiger Beispiele zeigen.

4. In den Text der LA sind zahlreiche Bibelzitate und Väterzitate eingestreut; der Übersetzer der ElsLA übernimmt sie nicht alle, da er gelehrte Argumentationsgänge mit Autoritätsbeweisen gelegentlich stark verkürzt. Die genauere Identifikation der Väterzitate ist – soweit ich sehe – noch nicht in Angriff genommen, von den Hgg. einer deutschen Übersetzung darf diese Arbeit nicht erwartet werden. Die Bibelzitate dagegen sind z. T. schon im lat. Text näher bestimmt, dann aber von R. BENZ in seiner Übersetzung vielfach mit genauen Stellenangaben versehen worden. Die Hgg. geben im Text die identifizierten Bibelstellen an (in runden Klammern und kursiv); sie haben über BENZ hinaus zahlreiche weitere Stellen identifiziert. Charakteristisch für die Textgeschichte ist nun gerade die Interferenz der Bibel; ganz deutlich ist das auch in der Redaktion der Schwester Regula, die die Bibelzitate erweitert (z. B. 325,32ff. vgl. mit dem Text von M1, 324,32ff., der dem lat. entspricht), dabei wohl auch einmal Paulus mit Johannes verwechselt (327,2), was ihre Vertrautheit mit den biblischen Texten aber nicht in Frage stellt.

Besonders stark von Bibelzitierten durchsetzt sind die Legenden bzw. Lektionen zu den Herren-, Marien- und Apostelfesten sowie den großen Festsonntagen und besonderen Zeiten. Bibelabschnitte und Bibelzitate in diesen Teilen der LA stehen in engem Zusammenhang mit der Liturgie: Introitus, Lectio oder Epistel, Graduale und Alleluja- oder Tractusvers und vor allem das Evangelium des jeweiligen Festtags, in allen diesen veränderlichen Teilen der Messe ist die Sprache der Bibel präsent und wird in der ElsLA übersetzt. Die Bibelstellenangaben der Hgg. und die genaue Eingrenzung der Bibelzitate machen deutlich, in welchem beachtlichem Umfang die ElsLA Bibelübersetzung bietet. Auch in einigen Heiligenlegenden finden sich umfangreiche Teile aus der Bibel; die Stephanslegende (Nr. 8) ist z. B. zu einem guten Teil Übersetzung der einschlägigen Partien der Apostelgeschichte, wie sie z. T. auch als Lectio am Festtag des Märtyrers vorgetragen wurden.

Dem mit der Bibel vertrauten Forscher hätte die Identifizierung der Bibelstellen vielleicht gelegentlich noch weiter gehen (z. B. S. 31, 18–21 Mt 10,18–20; S. 337, 6 Rm 13,10; S. 386,9 Lc 1,8ff.), z. T. genauer sein und von der Auslegung deutlicher getrennt werden können: z. B. S. 4,21ff.; S. 7,2 Mc 16,76 muß recte 16,16 heißen; S. 177,5 ist als Introitus zum 1. Fastensonntag *Invocavit me* wie schon bei BENZ (S. 177) fälschlich Ps 88,27 statt Ps 90,15f. angegeben, nur auf diese Stelle bezieht sich auch die dem Zitat folgende Auslegung; S. 175,29 ist der Doppelpunkt am Ende der Zeile mißverständlich, denn der Satz *Von den zweien seit daz ewangelium* ist nicht Einleitung zu dem an Iac 2,20 angelehnten Bibelzitat, sondern bezieht sich auf das eine in der Epistel (I Cor 13,1–13) und die beiden andern im Evangelium (Lc 18,31–43) des Tages genannten Themen.

Das Verhältnis der ElsLA zur Bibel dürfte ein bevorzugter Gegenstand weiterer Forschung werden. Mit Hilfe der in Würzburg archivierten Materialien und Hilfsmittel (vgl. Vorwort S. IX) wird die von der Bibel geprägte Sprache der Übersetzung näher untersucht werden können.

Schon die Sprache des lat. Textes war vom Bibelstil geprägt, war *Sermo humilis* auch in jenen Partien, die nicht direkt oder indirekt Biblisches wiedergaben. Der "knappe und anschauliche Erzählton der Vulgata" war das stilistische Vorbild des *Jacobus* (R. BENZ, *Die L.A.*, Nachdr. 1975, S. XXVII). Aufgrund der enormen Verbreitung und Wirkung seines Werkes ist dessen stil- und sprachbildende Kraft bedeutend gewesen, und diese muß auch auf die Übersetzungen gewirkt haben. Es ist die gesprochene Sprache, die in der Liturgie immer wieder gehörte einfache, aber feierlich vorgetragene Sprache der Bibel, die den Stil des *Jacobus* bestimmte. Unabhängig vom lat. Text des *Jacobus* geht der Übersetzer der ElsLA nun noch weiter in seiner Nachahmung des Bibelstils. Ich möchte dies an zwei Beispielen zeigen, die sich anschließen lassen an das oben Gesagte über die zurückhaltende Interpunktion der Hgg., die den stilistischen Eindruck des Werkes gerade nicht stört.

In der Legende des *Johannes Baptista* (Nr. 86 = GRAESSE LXXXVI) beginnt die eigentliche Erzählung von der Ankündigung der Geburt des *Johannes* im lat. Text bei GRAESSE, S. 357, (in Anlehnung an Lc 1,8) mit: *Cum ergo Zacharias templum domini, ut incensum poneret, ingressus fuisset, . . .* Die ElsLA hat dagegen S. 386,9 *Es beschach daz Zacharias eines moles in dem tempel ging vnd wolte daz opfer des folkes antwurten uf den altar*. Bei Lukas 1,8f. lauten die entsprechenden Stellen: *Factum est autem . . . ut incensum poneret ingressus in templum Domini*. Es scheint, als ob der Übersetzer in Anlehnung an Lc 1,8 das *factum est*, ein in der Vulgata besonders bei Lukas häufiges Einleitungssignal für eine Erzählung, eingefügt hat, weil ihm der Bibeltext geläufig war. Doch nicht nur hier fügt er im Deutschen ein dem *Factum est (ut)* der Vulgata entsprechendes *Es beschah (daz)* ein, sondern auch ohne Anhalt im Legendentext tut er das immer wieder (beliebig zahlreiche Beispiele in allen Texten: 217,2; 281,3; 526,1; 646,9; 656,18; 661,14; 662,20); gelegentlich kombiniert er es mit *eins moles* oder dem die liturgischen Evangelienlesungen eröffnenden Signal, einem dem *in illo tempore* entsprechenden *in disen ziten*: *Es beschach daz in disen ziten* (z. B. 696,13; 724,15 u. ö.). Durch die Einfügung dieser Wendungen signalisiert der Übersetzer, daß das berichtete Geschehen zur Heilsgeschichte gehört wie der Bibeltext. Die Nachahmung des Bibelstils geht beim Übersetzer also gelegentlich noch weiter als bei *Jacobus*; zugleich aber wahrt er auf eigene Weise ebenfalls eine andere Intention des *Jacobus*, nämlich den liturgischen Hintergrund präsent zu machen, indem er das Signal für liturgische Rezitation einfügt. Wie für das feierlich vorgetragene Evangelium wird das *in illo tempore* auch für das Vorlesen der Legende verwendet und damit ihre Einbettung in die kultisch

vergegenwärtigte Heilsgeschichte angekündet. – Das *Es beschach daz in disen ziten* hat weniger denotative, sondern fast ausschließlich konnotative Funktion, wie die Linguisten sagen würden. Es hat keinen Informationswert also, sondern einen Gefühlswert, es appelliert an die Einstellung und gibt dem Hörer/Leser zu verstehen, daß ein Stück Heilsgeschichte folgt, in der es auch um ihn selbst geht.

Vgl. dazu BIRGIT STOLT, Bibelübersetzung: Ihre philologische Genauigkeit und Verständlichkeit, in: Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes. Veröffentl. d. Luther-Akad. e. V. Ratzeburg 1, Erlangen 1980, S. 113–132, hier S. 121f.; vgl. auch die übrigen Arbeiten der schwedischen Lutherforscherin zum Übersetzungsproblem, verzeichnet in: Neue Aspekte der sprachwissenschaftlichen Luther-Forschung, in: Text + Kritik, Sonderband 1983, S. 6–16, hier S. 16 Anm. 16.

Noch häufiger ist ein zweites Signal, das der Übersetzer immer wieder verwendet, obwohl er es nicht bei Jacobus findet, sondern es ihm ausschließlich aus der Sprache der Vulgata bekannt gewesen sein muß. Es sind dies die besonders ausgestalteten Redeeinleitungen zu Sätzen von besonderem Gewicht in Dialogen, Verhören, Glaubensdisputationen usw. Es ist meist der Part des Legendenheiligen, der besonders nachdrücklich oder feierlich eingeleitet wird. Als Maria Aegyptiaca es ablehnt, den Abt Zosimas zu segnen, und dagegen von ihm den Segen erhält, werden ihre Worte 280,17 eingeleitet mit *Antwort Maria vnd sprach*; Jacobus S. 247 hat dagegen nur ein dürres *Cui illa*. Andere Übersetzungen des lat. Textes, die bei K. KUNZE, Die Legende der heiligen Maria Aegyptiaca (Texte d. sp. MA u. d. frühen Neuzeit 28), Berlin 1978, S. 56f. abgedruckt sind, haben nichts mit der ElsLA Vergleichbares. Das *antwort vnd sprach* entspricht der für die Vulgata charakteristischen Redeeinleitung *respondens dixit* (gr. ἀποκριθεὶς εἶπεν; ein Hebraismus ursprünglich, vgl. F. BLASS/A. DEBRUNNER, Grammatik des ntl. Griech. 9. Aufl. § 420). Weitere Beispiele nur aus Nr. 119 'Mariä Himmelfahrt' (= GRAESSE Nr. CXIX): 526,15 *Antwort der engel vnd sprach* (= *Cui angelus*); 528,10 *Antwort sant Peter vnd sprach* (= *Cui Petrus*) usw.; die Beispiele begegnen von Anfang an: 13,13; 13,17; 14,1f. usw. Diese Redeeinleitungen bringen wiederum keine neuen sachlichen Informationen gegenüber einem *er/sie sprach*; sie sind vielmehr Aufmerksamkeitssignale in einem religiösen Text, die von der lat. Bibel vorgegeben waren. Obwohl ganz und gar nicht genuin deutsch und der einfachen gesprochenen Sprache fremd, hat Luther genauso wenig darauf verzichtet wie der Übersetzer der ElsLA.

Der Übersetzer verwertet also ganz bewußt bestimmte Elemente der Sakralsprache, die er nicht alle bei Jacobus fand, sondern ihm aus der Vulgata vertraut waren. Er geht damit in der stilistischen Nachahmung der Bibel noch über Jacobus hinaus. Die neue Ausgabe regt durch ihre Kennzeichnung der biblischen Bestandteile der Übersetzung dazu an, den von Bibelzitate und der Bibelsprache geprägten Stil herauszuarbeiten; die neue Ausgabe macht es aber auch überhaupt erst möglich, den Stil und die Syntax der religiösen Prosa der

ElsLA, die bisher mehr gerühmt als studiert wurde, zu erforschen und zu vergleichen u. a. auch mit den vorlutherischen Bibelübersetzungen.

Der vorzüglich edierte Text bietet also Anregungen für weitere Forschungen, ebenso die Einleitung. Diese wird abgeschlossen durch ein umfassendes Literaturverzeichnis, aus dem hervorgeht, welcher maßgebenden Anteil der Hg. von Bd. II der ElsLA, KUNZE, an dem Unternehmen hat. Er hat durch seine heuristischen Vorarbeiten das Editionsunternehmen in Gang gebracht und seine Richtung bestimmt.

5. Die neue Ausgabe, deren Vorzüge ich zu würdigen und deren problematischen Seiten ich zu erörtern versucht habe, entspricht dem gegenwärtig erreichten editionswissenschaftlichen Standard und darf – von Kleinigkeiten abgesehen – als vorbildlich gelten. Die Hgg. haben von Anfang an bei ihrer Arbeit den Computer eingesetzt; gedruckt wurde am Ende von einem fehlerfreien maschinenlesbaren Manuskript; Seiten- und Zeilenzählung wurden der unfehlbaren Maschine überlassen, automatisch wurde auch der Apparat eingesteuert; es gab also weder Umbruchprobleme noch die ungeheure Last eines zweiten vollständigen Korrekturgangs, der früher nötig war, wenn auf herkömmliche Weise eine Ausgabe mit Apparat von einem fehlerfreien Manuskript in ein Buch verwandelt wurde. Vollständige Indizes und Konkordanzen, die problemlos vom maschinenlesbaren Text nebenbei erzeugt werden, begleiteten die Arbeit statt des traditionellen Zettelkastens mit ausgewählten Belegparallelen. Es wäre zu wünschen, daß ein Teil dieser Materialien – etwa ein Wortformenindex und ein rückläufig alphabetisiertes Wortformenverzeichnis zum Text von Bd. I – auf Mikrofiche zugänglich gemacht werden könnten. Auf wenigen Fiches ließen sich so für wort-, syntax- und stilgeschichtliche Untersuchungen die besten Voraussetzungen schaffen, und zwar gegen vertretbare Kosten. Bei dem stolzen Preis für die Bände der ElsLA würden die geringen Investitionen für die Fiches kaum ins Gewicht fallen. Die lexikographische Erschließung dieses umfangreichen Textes ist eine dringliche Aufgabe. Das Variantenregister sollte auch Worterklärungen enthalten und so als Glossar dienen, das die ungewöhnlichen und die für das Elsässische und die Übersetzung überhaupt charakteristischen Wörter erfaßt und deren Bedeutung verzeichnet; zu diesem Zweck können die Ergebnisse der Arbeit von H. MEYER, Untersuchungen über die Elsässische Übersetzung der Legenda aurea. Prolegomena zu einer Textausgabe. Diss. Freiburg i. Br. 1939, S. 71–267, herangezogen werden. Das ebenfalls jetzt für Bd. III vorgesehene Namenregister sollte auch als Kommentar dienen und die Daten der Heiligentage und weitere Sacherklärungen zu den Personen- und Ortsnamen enthalten. Dies sind Wünsche im Interesse der künftigen Benutzer, die nicht über alle für die Arbeit mit dem Text nötigen Spezialkenntnisse verfügen, vor allem nicht über die nötigen Sprachkenntnisse, die ein nicht normalisierter

Text fordert. Auch ein Bibelstellenregister wäre erwünscht für die weitere Arbeit mit der Ausgabe. Vom maschinenlesbaren Text läßt sich die Grundlage für alle diese Register ohne besonderen Aufwand herstellen. Die Brauchbarkeit des Computers für philologische Zwecke ist durch diese Ausgabe überzeugend erwiesen. Vorurteile seitens der Philologen, vor allem der Editoren, gegen die Maschine bedürfen keiner Widerlegung mehr. Den Computer sollte man ohne viel Aufhebens bei ähnlichen Projekten als ein selbstverständliches Werkzeug benutzen.

Eine Ausgabe dieses Umfangs in einer bemessenen Frist abzuschließen, sie in ansprechender Form und mit einem Höchstmaß an Akkuratessse und typographischer Qualität herauszubringen, dazu bedarf es außer dem Computer und den voll computerierten Lichtsatzprogrammen W. OTTs vor allem auch des Engagements einzelner Forscher, wie sie sich in der Würzburger Forschungsstelle zusammengefunden hatten. Als Motto steht über dem Verzeichnis der Namen der Mitarbeiter, die an dem von K. KUNZE herausgegebenen Bd. II mit dem Sondergut der ElsLA mitgewirkt haben, der rührende Seufzer Schwester Regulas, den sie auf Bl. 138^r von Hs. St1 am Rande festgehalten hat: *Ach leidiger slaff diser tagen, wie irrestu mich ierlich so fil an schriben!* Den Mitarbeitern der Würzburger Forschergruppe wie den beiden Hgg. des hier besprochenen Bandes der Ausgabe mag dieses Wort aus dem Herzen gesprochen sein; denn die Edition eines solchen Werkes fordert unermüdliches und kontinuierliches Arbeiten. Man kann nur wünschen, daß die Hgg. und ihre Helfer unbeirrt den abschließenden Bd. III bald folgen lassen mögen und daß die stattlichen Bände ihrer Ausgabe eifrige Benutzer finden.

Anschrift des Rezensenten: K.G.
Universität Trier, Fachbereich II
Postfach 3825
D-5500 Trier

KURT GÄRTNER

KLAUS DÜWEL, *Werkbezeichnungen der mittelhochdeutschen Erzählliteratur (1050–1250)*. (Palaestra Band 277.) Göttingen 1983, Vandenhoeck u. Ruprecht. 340 S.

DÜWELS Buch ist die Publikation der redigierten Fassung seiner vor 20 Jahren (1965) entstandenen Dissertation. Es war die Absicht des Verfassers, die wegen ihrer maschinenschriftlichen Form schwer erreichbare Untersuchung durch den Druck allgemein zugänglich zu machen (zumal auch in anderen Arbeiten auf sie Bezug genommen wird) und sie dabei dem neueren Forschungsstand (1982) anzupassen. Die ursprüngliche Anlage und Fragestel-